

## Editorial

Katharina Fürholzer, Julia Pröll, Maria Heidegger  
Gastmitherausgeberin: Marina Iakushevich

Passend zum Titel des Themenhefts wurde die Cover-Illustration bewusst KI generiert. Wir sehen einen Jugendlichen – nennen wir ihn nicht nur einen *digital native*, sondern auch einen (potentiellen) Patienten – und einen Arzt, bezeichnenderweise immer noch mit den ‚analogen‘ Insignien seiner Autorität ausgestattet, dem weißen Kittel und dem Stethoskop, auch wenn er gerade einen Text einspricht:<sup>1</sup> Vielleicht handelt es sich ja um einen Podcast zu Gesundheitsthemen, um der derzeit so erfolgreichen DocCaro,<sup>2</sup> die Videoblogs aufnimmt, nachzueifern? Der Jugendliche trägt mit dem Smartphone verbundene Kopfhörer: Ist er ‚ganz in seiner Welt‘? Hört er Musik, die ihm guttut, die, so gesehen, als gesundheitsfördernd angesehen kann? Hört er Podcasts von Personen, die eine ähnliche (Kranken-)Geschichte haben und findet darin Trost? Oder hört er gar den Podcast des Arztes – ein verbindungsstiftendes Element zwischen den beiden, die sich in der Illustration emblematisch den Rücken zukehren.

Nicht nur im Sinne des letztgenannten Szenarios zeigen auch die in diesem Heft versammelten Beiträge, dass Medialität und insbesondere Digitalisierung im Gesundheitswesen etliche Potentiale birgt.<sup>3</sup> Zuvor gilt es aber darauf hinzuweisen, dass gerade die

---

1 Nicht nur am Rande sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass durch die KI beide der gezeigten Symbolcharaktere männlich interpretiert wurden. Dies verwundert wenig, bedenkt man, dass KI-generierte Bilder jene Daten reproduzieren, mit denen sie gefüttert werden – und diese Daten scheinen nach wie vor männlich zentriert und von u.a. sexistischen Stereotypen geprägt.

2 <https://doccaro.de/> (10.11.2024).

3 Freilich sind Risiken und Nebenwirkungen stets mitzudenken. Wenn davon ausgegangen wird, dass KI bspw. bis zu 20% ärztlicher Aufgaben übernehmen können, gilt es ganz besonders auf die von Algorithmen gehorchenden Maschinen nicht zu leistende *care*, Empathiefähigkeit, etc. Bedacht zu nehmen. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/kuenstliche-intelligenz-in-der-medizin-wie-technik-das-100.html> (11.11.2024).

Medizin,<sup>4</sup> deren normative und disziplinierende Wirkmacht Michel Foucault epochemachend bspw. in *Die Geburt der Klinik* (1963) herausgestellt hat, ein besonders bedeutsamer medialer Schau- und mitunter auch Kampfplatz (geworden) ist.<sup>5</sup> Man denke an die Diskursivierung von AIDS als eines der ersten „globale[n] Medienereignis[se]“<sup>6</sup>, dessen Nachfolge, rezenter und im vorliegenden Themenheft mit einem ‚Mini-Unterschwerpunkt‘ vertreten, die Corona-Pandemie antrat. Auch an – ebenfalls in diesem Themenheft vertretene – Diskussionen zu Sterbehilfe bzw. ärztlich assistiertem Suizid ist zu denken.

Vor allem mediale Kontexte sind es, in denen ‚plastisch‘ deutlich wird, dass Gegenstände öffentlicher Debatten durch diskursives Handeln von Akteur\*innen erst geschaffen werden.<sup>7</sup> So tradiert und konstruiert Wissenstransfer aus unterschiedlichen medizinischen Fachgebieten in die vielfältigen medialen Kontexte z.B. Krankheitsbilder, lässt Vorstellungen von ‚Krankheit(en)‘, ‚Gesundheit(en)‘, ‚Normalität‘ und ‚Abweichung‘ entstehen und verankert sie im gesellschaftlichen Bewusstsein – freilich nicht ohne normative Wirkkraft.

Werfen wir zunächst einen Blick auf traditionelle (Print-)Medien, so stellen wir fest, dass Wissens-, Wissenschafts- und Gesundheitsressorts aus diesen nicht mehr wegzudenken sind. Im Vordergrund stehen in der langen Geschichte der periodischen Presse Wissenschaftsvermittlung und insbesondere Wissenspopularisierung, im Sinne einer Transformation und zielgruppenspezifischen Adaptation medizinischen Fachwissens.<sup>8</sup>

---

4 Bekanntlich ist es Niklas Luhmann, der die große Bedeutung der Medien insgesamt herausgestellt hat, wie es das folgende, nicht unumstrittene Diktum zeigt: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“ (Niklas Luhmann: *Die Realität der Massenmedien*. Opladen <sup>2</sup>1996, 9). Medien sind nicht nur allgegenwärtig, Medien kreieren Öffentlichkeit(en); Öffentlichkeit ist aber auch der Ort, an dem Medien als solche überhaupt erst existieren können. Öffentliche Diskurse sind also mediale Diskurse.

5 Angela Krewani weist darauf hin, dass Foucault die Medien bei seinen Betrachtungen noch vernachlässigte, vgl. Angela Krewani: Überlegungen zum Dispositiv medialer Bildgestaltung in Naturwissenschaft und Medizin. In: *AugenBlick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft* 50 (2011), 10-23. <https://doi.org/10.25969/mediarep/2411> (11.11.2024) [Sonderheft zu Blickwechsel. Bildpraxen zwischen Wissenschafts- und Populärkultur].

6 [https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/de/projekte/bild\\_und\\_raum/detail/aids\\_als\\_globales\\_medienereignis.html](https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/de/projekte/bild_und_raum/detail/aids_als_globales_medienereignis.html) (11.11.2024).

7 Diesen Konstruktcharakter hat Foucault in seiner *Archäologie des Wissens* (1969) deutlich gemacht.

8 Als Überblick über die facettenreiche Geschichte medizinischen Wissenstransfers in gedruckten Medien und für zahlreiche Literaturverweise, vgl. Andreas Golob, Marina Hilber, Elisabeth Lobenwein: Forschungsstand und Perspektiven einer Geschichte des Publizierens medizinischer Wissensbestände im langen 19. Jahrhundert. In: Marina Hilber, Andreas Golob, Elisabeth Lobenwein (Hg.): *Medizin in der deutschsprachigen Presse des langen 19. Jahrhunderts. Akteure, Praktiken und Formate*. Berlin u.a. 2024, 7-27.

Foucaults Dispositive der Macht sind solchen Transformations- und Adaptationsprozessen freilich stets inhärent. Nicht nur in der traditionellen (Massen-)Medienlandschaft, sondern gerade auch und vor allem in den neuen, d.h. digitalen Medien wird dem Wissen von medizinischen Laien ein besonderer Stellenwert zuerkannt: Inhalte werden – unter Zugrundelegung von entsprechenden Algorithmen – personalisiert, subjektive Erfahrungen und individuell Erlebtes sind allgegenwärtig. Auf den Social Media-Plattformen sind die Personalisierung und Subjektivierung ein Grundprinzip, durch welches die Stimmen neuer, in der traditionellen Patient-Arzt-Kommunikation vernachlässigter Akteur\*innen hörbar gemacht werden. Unter den Bedingungen der intensiven und intensivierten Interaktivität werden auf den digitalen Plattformen Bedeutungen ausgehandelt sowie Wissen und (Krankheits-)Erfahrungen geteilt. Dadurch entstehen alternative Öffentlichkeiten, in denen kommunikativer Austausch möglich ist, der in einer persönlichen Kommunikation schwierig wäre. Die Relevanz dieses Laienwissens wird in der Forschung immer wieder betont, beeinflusst es doch auch die Arzt-Patienten-Kommunikation und wirkt sich auf die Therapien aus.

Das Gros der im Themenheft versammelten (medizin-)linguistischen, literaturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Beiträge zeigt gerade die Potentiale ‚neuer‘ Medien.<sup>9</sup> Der Bogen wird dabei gespannt von Blogs und Podcasts über Instagram und Online-Ärztbewertungen bis hin zu YouTube-Musikvideos. Akzentuiert werden dabei, wie schon eingangs angesprochen, nicht so sehr die Risiken und Nebenwirkungen als vielmehr die Stärken von Social Media als einer „engine of transformation“<sup>10</sup>. Dabei betreffen Transformationen ganz besonders die unterschiedlichen Remodellierungen der Patient-Arzt-, der Arzt-Arzt- sowie der Patient-Patient-Kommunikation. Demgemäß entsteht der Eindruck, dass digitale Medien im Gesundheitswesen gerade *nicht* Anonymität und

---

9 Diese rücken auch in medizinischen Kontexten mehr und mehr in den Fokus, vgl. z.B. Robin Haring: *Gesundheit digital: Perspektiven zur Digitalisierung im Gesundheitswesen*. Berlin 2018; Stefan Ludwigs, Guido Nöcker: Social Media/Gesundheitsförderung mit digitalen Medien. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hg.): *Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden* (2020). doi.org/10.17623/BZGA:Q4-i107-2.0; Margaret Chisolm: *Social Media in Medicine*. London 2018; Sebastian Kuhn et al.: Data Literacy in der Medizin. In: *Onkologe* 24 (2018), 368-377. doi.org/10.1007/s00761-018-0344-9. Für eine kulturwissenschaftlich inspirierte linguistische Perspektive vgl. den von der Gastherausgeberin (mit)herausgegebenen Sammelband *Linguistik und Medizin. Sprachwissenschaftliche Zugänge und interdisziplinäre Perspektiven*. Berlin, New York 2021.

10 Vgl. Jan Oldenburg (Hg.): *Engage! Transforming Healthcare Through Digital Patient Engagement*. Chicago 2013 (Kapitel 9).

„sprachlose Medizin“<sup>11</sup> fördern, sondern vielmehr neue, kommunikative Dynamiken entstehen lassen, die, zumindest in Teilen, ganz im Sinne der Narrativen Medizin gestaltet sind und die sich auf allen Seiten der an der medizinischen Kommunikation beteiligten Akteur\*innen manifestieren: Ärztinnen und Ärzte rücken beispielsweise weniger als stumme Vertreter\*innen einer ‚kalten‘ Apparatedizin in den Blick, sondern vielmehr als sprachhandelnde Akteur\*innen, die Geschichten aus ihrem Praxisalltag erzählen, diese in Blogs und Podcasts teilen. Gerade digitale Medien regen aber auch Patientinnen und Patienten ihrerseits dazu an, ja fordern sie dazu auf, aus einer traditionell mit Passivität assoziierten Rolle hinauszutreten und sich zu artikulieren:<sup>12</sup> nicht nur bewerten sie ihre Behandler\*innen im Internet; sie erlangen auf Plattformen wie Instagram auch Handlungsmacht (*agency, empowerment*), indem sie ihre Krankengeschichte – im Fall der hier versammelten Beiträge zu Depressionsdarstellungen und Long Covid häufig mit Stigmatisierung oder Unsichtbarkeit verbunden – durchaus auch sprachlich kreativ teilen. Dies bedeutet nicht nur Subjektivierung und Transzendierung der generalisierenden Abstraktheit von Diagnoseschemata, sondern auch die Überschreitung viktimisierender Perspektivierungen. Insgesamt können diese Artikulationsformen neue Öffentlichkeiten entstehen lassen und neue Solidaritätsformen fördern.<sup>13</sup> Die Thematisierung von tabuisierten Krankheiten kann zu Entstigmatisierung von erkrankten Personen beitragen und ist dadurch gesellschaftlich wünschenswert.

Wie hier bereits deutlich wird, kommen in medialen Verhandlungen medizinischer Themen dabei auch soziale und ethische Aspekte zum Tragen. Somit wohnt dem titelgebenden „Medizin medial“ freilich auch eine politische Komponente inne. So sind im (gesundheits-)politischen Diskurs Schlagworte wie das im Gesundheitswesen zentrale Konzept der Menschenwürde in aller Regel auch Gegenstand medial geprägter Kommunikationsprozesse. Ebenso können politische Entscheidungen auf kollektiven, soziokulturell verankerten Narrativen fußen. Die öffentliche Wahrnehmung von bioethischen Themen wie der Sterbehilfe ist in diesem Sinne so nicht zuletzt geprägt durch das Zusammenspiel medialer und politischer Diskurse.

---

11 Vgl. Linus S. Geisler: *Sprachlose Medizin? Das Verschwinden des Dialogischen*. [http://www.linus-geisler.de/artikel/97imagohominis\\_sprachlose.html](http://www.linus-geisler.de/artikel/97imagohominis_sprachlose.html) (16.2.2019).

12 Dies ist insofern von besonderer Bedeutung als nicht zuletzt in medialen Darstellungen Krankheiten häufig als individuelle Probleme von einzelnen Personen erscheinen und somit eine Zuschreibung von Verantwortung erfolgt.

13 Freilich darf die selbstdarstellerische, inszenierende Komponente nicht als Nebenwirkung und Risiko vergessen werden. Sie kann ihrerseits Druck erzeugen.

Im Folgenden soll ein detaillierterer Überblick über die hier versammelten Beiträge gegeben werden. Sie setzen, ganz im Sinne der Narrativen Medizin, das Erzählen zentral. (In ihrem Beitrag bezeichnet Jarmila Mildorf Narration gar „als zwischenmenschliche Aktivität schlechthin“ – eine (Über-)Betonung des Narrativen, die als Ausdruck einer stark logo- wie auch eurozentrischen Perspektive verstanden werden kann, und etwa von Angela Woods<sup>14</sup> – wie auch den Hauptherausgeberinnen dieses Journals, die *Re:visit* aber bewusst als Diskussionsraum auch kontroverser Perspektiven verstehen – kritisch gesehen wird.) *Narration* als Prozess, als soziale Praktik, als Vertextungsmuster taucht also in den medialen Diskursen facettenreich auf.

Jarmila Mildorf thematisiert in ihrem literaturwissenschaftlichen Beitrag einen Aspekt, der zuerst als ungewöhnlich gelten kann: Ärzt\*innen erzählen Geschichten. Das mag vor dem Hintergrund der evidenzbasierten Medizin zunächst verwundern, da gerade von den Ärzt\*innen doch wissenschaftliche Exaktheit, messbare und überprüfbare Ergebnisse erwartet werden. Nun bieten aber die Social Media-Plattformen neue Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten, denen auch Ärzt\*innen nicht entkommen können. Die Social Media-Plattformen dienen nicht nur klassisch der Wissensvermittlung von Fachexpert\*innen zu Laien, sondern auch von Expert\*innen untereinander. Zudem bieten neue digitale Formate auch neue Möglichkeiten eines tatsächlich interaktiven Austauschs zwischen Ärzt\*innen und Patient\*innen. Mildorf analysiert das Erzählen von Geschichten in digitalen Kolumnen und in Ärzte-Podcasts, insbesondere „narratives of vicarious experience“, also nacherzählte Geschichten von Patient\*innen, die in attraktiven Formaten wie z. B. einer Detektivgeschichte dargeboten werden.

Paul Mayr und Hanna Mayr analysieren in ihrer vergleichenden Studie Deutsch/Spagnolisch qualitativ und quantitativ Arztbewertungen auf Online-Portalen. Bewertungen werden sprachpragmatisch (sprechakttheoretisch) analysiert, unter zusätzlicher Berücksichtigung von *storytelling*. Wie Mayr und Mayr in ihrem Beitrag nachzeichnen, unterscheiden sich die Bewertungsportale der untersuchten Länder dabei zum einen durch unterschiedlich gelagerte Anteile erzählerischer Elemente, und zum anderen in den sprachlichen Handlungen in Bezug auf das Höflichkeitsverhalten deutscher und spanischer Internetnutzer\*innen.

---

<sup>14</sup> Angela Woods: The Limits of Narrative: Provocations for the Medical Humanities. In *Medical Humanities* 37 (2011), 73-78.

Julia Obermayr und Elisabeth Hobisch befassen sich in ihrem Beitrag mit Musikvideos in spanischer und italienischer Sprache, die während der Corona-Pandemie entstanden sind. Im Zentrum der Untersuchung stehen die positiven emotionalen Wirkungen der verbalen und audiovisuellen Elemente solcher Musikvideos. Die sogenannten *Corona Fictions* thematisieren die Erfahrungen von Menschen während der ersten Lock-downs im Jahr 2020. Die Autorinnen des Beitrags nutzen einen interdisziplinären – zwischen Psychologie, Soziologie, Musik-, Medien- und Kulturwissenschaften angesiedelten – Forschungsansatz, um die Bedeutung der Videos und ihre positive Wirkung auf die User\*innen zu erklären.

Die Corona-Pandemie ist auch das Thema des Beitrags von Monika Pietrzak-Franger: Im Unterschied zur audiovisuell orientierten Untersuchung von Obermayr und Hobisch, steht bei Pietrzak-Franger das Visuelle im Vordergrund. In ihrem Foto-Essay werden Erfahrungen und Alltagserlebnisse von Long COVID-Patient\*innen dargestellt. Die Bilder entstanden parallel zu einer Studie, in der Long COVID-Patient\*innen zu ihren Erfahrungen befragt wurden. Wie in den Corona-Musikvideos oder den Instagram-Accounts zu Depression ist es auch hier die Perspektive der Betroffenen, die die Autorin in den Fotografien einzufangen versucht: Die Art und Weise, wie die Personen auf den Bildern dargestellt sind, wurde von diesen selbst mitbestimmt.

Ebenso fokussiert Marina Iakushevich gerade nicht das professionelle Fachwissen, sondern das erfahrungsbasierte Laienwissen, das auf der Social Media-Plattform Instagram von an Depression erkrankten Menschen ausgehandelt wird – eine Personengruppe, die wie Long COVID-Erkrankte von Stigmatisierung betroffen ist. Auch hier wird Narration zentral gesetzt, vor allem in den *small stories*, die sich die Instagram-Nutzer\*innen gegenseitig erzählen, um sich selbst darzustellen und ihre Depression zu thematisieren. In dieser mediendiskurslinguistischen Analyse stehen Handlungen von Akteur\*innen im Vordergrund, die sich im Diskurs eine Stimme verschaffen. Im Unterschied zu den von Mildorf thematisierten „narratives of vicarious experience“ handelt es sich bei den Instagram-Inhalten um ‚Geschichten aus erster Hand‘, die von den Menschen selbst erzählt werden. Dabei nutzen sie die Gestaltungsmittel dieses visuellen Mediums und kreieren attraktive multimodal gestaltete Accounts.

Die Diskussion des Medialen im medizinischen Diskurs wird durch den Beitrag von Lesley-Ann Kern und Constanze Spieß um eine zusätzliche Facette erweitert. Untersuchungsgegenstand der Autorinnen ist dabei Parlamentarische Kommunikation, welche

in demokratischen Gesellschaften einen wichtigen Teil der öffentlichen Kommunikation darstellt. Wissensaushandlungen und Argumentationen, die dort verwendet werden, zeugen von pluralen Standpunkten und verweisen auf Prozesse politischer Entscheidungsfindungen. Begriffe, Normen und Konzepte werden sprachlich in öffentlich-politischen Diskursen verhandelt. Im Fokus der Untersuchung von Kern und Spieß stehen parlamentarische Debatten um Sterbehilfe (2021–2023), die in der deutschen Öffentlichkeit seit 2015 kontrovers geführt wurden. Am Beispiel von argumentativen Kontexten wird erforscht, wie verschiedene Diskursakteur\*innen ihre Interessen sprachlich zur Geltung bringen. Dabei wird nicht zuletzt verdeutlicht, wie unterschiedlich das Konzept der Menschenwürde besetzt werden kann, das heutzutage in beinahe jeder medizinischen Fragestellung, z. B. in der Patient-Arzt-Kommunikation, in Therapien, medizinischen Forschungen und gesellschaftlichen Aushandlungen in öffentlichen medialen Diskursen tangiert wird.

Auch dieses Themenheft schließt mit Einblicken in laufende Forschungsprojekte, in Form von zwei Gesprächen und zwei Berichten. Im ersten Interview, geführt von der Gastherausgeberin dieses Bandes Marina Iakushevich, stellt Pavla Schäfer das Greifswalder Netzwerk Medical Humanities vor, das, im Verbund von Universität und Universitätsmedizin, unter anderem auch selbst die Digitalisierung des Gesundheitswesens wie die damit verbundenen ethischen und kommunikativen Herausforderungen untersucht. In Erweiterung der um die Covid-19-Pandemie fokussierten Beiträge von Obermayr und Hobisch sowie Pietrzak-Frangers spricht darüber hinaus Christoph Singer mit Arno Görge über dessen gemeinsam mit Tobias Eichinger und Eugen Pfister herausgegebenen Sammelband *Superspreader. Popkultur und mediale Diskurse im Angesicht der Pandemie* (2024). In welcher Weise auch Krankheiten, die trotz ihrer Häufigkeit immer noch tabuisiert werden, durch neue mediale (Platt-)Formen öffentlich sichtbar und damit leichter diskutierbar gemacht werden können, beleuchtet der Forschungs- und Veranstaltungsbericht von Evelyn Ferrari über die chronische Erkrankung Endometriose. Dem diskurslinguistischen Interesse des Themenhefts trägt schließlich wiederum der Beitrag von Rita Tamara Vallentin Rechnung, die mit uns Überlegungen dazu teilt, in welcher Weise KI-gestützte Technologien im Diabetes-Management u.a. menschliche und technologische Interaktionen und (Selbst-)Wahrnehmungen prägen.

Wie immer möchten wir uns auch an dieser Stelle ganz herzlich bei allen Autor\*innen und Gutachter\*innen bedanken, die zum Gelingen dieses Themenhefts beigetragen haben. Unser Dank gilt auch unseren Kolleg\*innen der innsbruck university press und des Online Journal Publication Office an der Philologisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck, sowie nicht zuletzt den Institutionen und Akteur\*innen der Universität Innsbruck – dem Vizerektorat für Forschung, dem Dekanat der Philosophisch-Historischen Fakultät und dem Forschungszentrum Medical Humanities – für die Unterstützung unseres Journals und dessen finanzielle Ermöglichung.